



Sendung vom 20.01.2009, 20.15 Uhr

Dr. Alexander Gauland
Publizist
im Gespräch mit Dr. Michael Schramm

- Schramm:** Willkommen beim alpha-Forum. Zu Gast ist heute der Journalist und Publizist Dr. Alexander Gauland. Herr Gauland, Ihre Vita ist nicht alltäglich. Sie haben Jura und Geschichte studiert, waren aktiv in der Studentenpolitik und dann in den 80er Jahren unter Walter Wallmann Staatssekretär in Hessen. Nach der deutschen Einheit waren Sie langjähriger Herausgeber der "Märkischen Allgemeinen". Zugleich sind Sie Autor vieler polit-philosophischer Essays und des Buchs "Anleitung zum Konservativsein". Herr Gauland, Sie haben wir kaum jemand sozusagen die Seiten gewechselt: Sie waren Politiker, waren zwar nicht gewählter Politiker, hatten aber doch ein politisches Amt inne und wurden dann Journalist. Was war denn spannender, was war interessanter?
- Gauland:** Beide Seiten sind sehr interessant gewesen, wobei ich eigentlich immer schon so ein bisschen auf beiden Seiten tätig gewesen bin – auch zu der Zeit, als ich Staatssekretär war. Vor allem in der Zeit davor als Leiter des Büros des Oberbürgermeisters habe ich regelmäßig geschrieben, z. B. in der "FAZ". Ich habe also nie nur auf einer Seite des Abgrunds getanzt, ich war immer auf beiden Seiten unterwegs.
- Schramm:** Sie waren aktiv in der Studentenpolitik, als Sie in Marburg studierten. Damals, in der Zeit um 1968, war es nun weiß Gott chic, links zu sein: Es gab praktisch kaum etwas anderes. Warum sind Sie nie so links geworden, wie das damals üblich war?
- Gauland:** Nun ja, das hatte viel damit zu tun, dass ich aus der DDR gekommen war: Ich war noch vor dem Mauerbau aus der DDR geflohen, weil ich dort nicht zum Studium zugelassen worden war. Ich hatte an der Friedrich-Engels-Oberschule in Karl-Marx-Stadt mein Abitur gemacht. Ich hatte in Marburg von vornherein Probleme mit dieser linken Politik, zumal dort in Marburg das Links-Sein doch sehr stark orthodox-kommunistisches Links-Sein war, die Linke also deutliche Anklänge an meine DDR-Vergangenheit hatte. Damit war ich wahrscheinlich von vornherein immun gegen eine Entwicklung, von der ich auch nicht so recht sah, wohin sie führen sollte. Außerdem empfand ich die Bundesrepublik, in der ich soeben angekommen war, natürlich als so freiheitlich verglichen mit der DDR, dass ich zwar auch im Einzelnen Kritik hatte, aber keinen Systemwechsel wollte. Ich war z. B. sehr für Reformen an der Universität, aber das allgemeine politische Aufbegehren war nicht das Thema, das mich bewegte.

- Schramm:** Aber Sie haben damit dann ausdrücklich eine Minderheitenmeinung vertreten. War das manchmal etwas anstrengend?
- Gauland:** Ach, das mit der Minderheitsmeinung kann man so nicht sagen. Zumindest in der Zeit, in der ich studiert habe, war das noch verhältnismäßig ausgeglichen. Der RCDS war verbunden mit dem damaligen Sozialdemokratischen Hochschulbund und es gab noch nicht die extreme Ausformung dessen, was wir später erlebt haben. Ich kann also nicht sagen, dass ich damals irgendwie das Gefühl gehabt hätte, ganz alleine dazustehen.
- Schramm:** In den 80er-Jahren waren Sie Staatssekretär in Hessen. Sie hatten damals nicht nur dieses politische Amt inne, sondern Sie erlangten sogar indirekte Berühmtheit als Romanheld. Sie geben nämlich in dem Buch von Martin Walser "Finks Krieg" zumindest die Vorlage für einen mächtigen Schurken ab – das kann man nicht anders sagen. Wie fühlt man sich denn als Romanheld?
- Gauland:** Am Anfang schlecht. Nach einiger Zeit jedoch und weil dieses Buch ja auch literarisch kritisiert worden ist und daraus auch keine persönliche Kampagne gemacht wurde, habe ich dann eines Tages im "Spiegel" gesagt: "Na ja, man fühlt sich ganz angenehm auf einem Eckbänkchen der Literaturgeschichte". Am Anfang war diese Geschichte allerdings schon schwierig, das stimmt. Dies vor allem deswegen, weil mein Kontrahent das eben todernst genommen hat und auch ganz offensichtlich – er hat das auch so gesagt, hat das deutlich so ausgedrückt – den Versuch einer Vernichtung meiner Person machte. Er hat zu einem Kirchenvertreter damals gesagt: "Ich werde dafür sorgen, dass er Stellung und Pension verliert." Das findet man dann nicht so spannend, vor allem dann nicht, wenn das anfängt, die persönliche Sicherheit zu betreffen. Als sich das aber als völlig illusorisch entpuppte, habe ich es weder genossen noch bin ich davon sehr negativ berührt worden.
- Schramm:** Hat Martin Walser im Zuge der Niederschrift dieses Romans denn jemals versucht, mit Ihnen Kontakt aufzunehmen?
- Gauland:** Nein, das ist auch das, was ich ihm vorwerfe. Er hat das sogar konkret abgelehnt. Ich kannte zu dieser Zeit nämlich Marcel Reich-Ranicki sehr gut, der zweimal den Versuch gemacht hat, mit Walser ein Treffen zustande zu bringen. Das hat Walser aber bewusst abgelehnt.
- Schramm:** Sie wussten also, dass dieser Roman geschrieben wird?
- Gauland:** Ich wusste in der Tat bereits vor der Veröffentlichung, dass dieser Roman entsteht. Das lag daran, dass wir im Zuge der Vorarbeiten zu seinem vorherigen Roman, der ja ebenfalls mit Hessen zu tun hatte, Martin Walser eine Genehmigung gegeben hatten: Ich – damals noch völlig naiv und nicht wissend, was da auf mich zukam – hatte ausgerechnet dem Beamten, der dann im folgenden Roman "Fink" ist, den Kontakt zu Walser vermittelt. Das heißt, diese beiden lernten sich kennen über etwas, was ich genehmigt hatte. Mir wurde dann sehr bald gesagt: "Dieser Mann hat Herrn Walser gegenüber sein Schicksal erklärt und nun werden Sie was erleben! Da wird als literarische Vorlage genommen werden!" Und schon sehr früh – da war dieser Roman noch gar nicht fertig – hat mir Frank Schirrmacher von der "FAZ" gesagt, dass ich mich da auf etwas gefasst machen müsse.

Schramm: Was in diesem Roman "Finks Krieg" ja sehr dicht rüberkommt, ist eine verklebte, wirklich verfilzte Welt, in der sich dieser Protagonist Fink bewegt. Das ist eine Beamtenwelt, in der nichts ist, wie es scheint, und nichts scheint, wie es ist. War das eine halbwegs reale Darstellung der Welt, wie sie sich damals in diesem Bereich vorfand?

Gauland: Die Beamtenwelt in diesem Roman ist nicht real. Da Walser nur diesen einen Informanten hatte – dieser Mann hieß natürlich im realen Leben nicht Fink, sondern Wirtz, er ist inzwischen gestorben –, hat er diese Welt durch eine völlig verzerrte Optik wahrgenommen. Insofern ist diese Schilderung einer verfilzten Beamtenwelt falsch. Was jedoch sicherlich richtig ist und was auch in diesem Roman gut dargestellt ist, ist die fixe Idee dieses Menschen, der das Gefühl hat, seine Lebensaufgabe gehe nun verloren. Da hat Walser sehr viel Richtiges gesehen. Das, was er sonst über den sogenannten Machtapparat schreibt, ist eigentlich fast alles falsch. Wobei ich gerne zugeben will, dass ich dann in der weiteren Entwicklung einen Fehler gemacht habe. Es war zwar richtig, ihn von dieser Position abzuziehen, weil er ja ganz offensichtlich illoyal gewesen ist, was mir von Kirchenvertretern nicht nur bestätigt wurde, sondern der Ausgangspunkt waren ja heftige Beschwerden, dass er eine völlig eigene Kirchenpolitik mache, die mit der Politik der Regierung nichts zu tun habe. Ihn von diesem Posten zu nehmen, war also richtig gewesen. Ich habe dann aber, ohne mich genau darum zu kümmern, einen Beamten in diese Position gebracht, der dafür nicht geeignet war. Das hätte ich sehen und wissen müssen, ich hätte mich mit seinem Lebenslauf genauer befassen müssen: Das hatte ich aber nicht getan. Da dieser Mann auch noch der CDU angehörte, konnte man mir genau das vorwerfen, was dann den Ausgangspunkt dieses Buches darstellt – obwohl es nicht stimmt, dass ich diesen Beamten, der im Roman Fink heißt, nur deswegen entfernt habe, um einen CDU-Mann in der Staatskanzlei unterzubringen. Stattdessen musste ich diesen Beamten entfernen und versuchte dann verzweifelt, einen anderen zu finden, da das in der Staatskanzlei keiner machen wollte. Dort wussten alle: "Wer sich mit diesem Menschen 'Fink' anlegt, hat" – wie mir ein Vor-Vorgänger von der SPD sagte – "sich einen Igel in die Tasche gesteckt, den er nicht wieder los wird."

Schramm: Kommen wir von Martin Walser zu der großen Aufgabe, die Sie dann über ein Jahrzehnt lang innehatten: Sie waren Leiter der "Märkischen Allgemeinen". Wie kam es dazu, dass Sie von West wieder nach Ost gegangen sind? War das nicht sehr, sehr schwierig, denn Sie übernahmen ja ein komplettes SED-Organ?

Gauland: Nun gut, das haben damals ja viele gemacht. Die "Märkische Allgemeine" war eine der 14 Bezirkszeitungen der SED der DDR gewesen und nach dem Mauerfall von der "FAZ" gekauft worden. Die "FAZ" kannte ich aus meiner Tätigkeit in Wiesbaden und Frankfurt sehr gut, kannte dort selbstverständlich auch die leitenden Herren. Sie hatten, um es mal vorsichtig auszudrücken, gewisse Schwierigkeiten, einen versierten Journalisten aus der "FAZ" dazu zu bewegen, eine SED-Zeitung zu übernehmen. Also wurde mir vom damaligen Leiter der Geschäftsführung das angeboten. Die Geschäftsführung befand sich zu diesem Zeitpunkt in großen Schwierigkeiten, weil die Redaktion der "FAZ" diesen Kauf völlig ablehnte und sagte: "Das können wir nicht machen, wir können als 'FAZ' mit

unserer Einstellung keine SED-Zeitung übernehmen!" Insofern war es Zufall, dass mir das angeboten wurde. Wir waren soeben in den Wahlen gescheitert und ich war nicht mehr Staatssekretär, ich war also zufällig gerade frei. In diesem Moment hat aber die "FAZ" von der Treuhand den Zuschlag bekommen. Das Ganze war also ein reiner Zufall gewesen.

Schramm: Wie war das dann? Sie trafen ja auf eine komplette SED-Belegschaft: War das, auch menschlich, nicht sehr kompliziert?

Gauland: Das war am Anfang deswegen sehr kompliziert, weil kurz zuvor in der "FAZ" ein Artikel erschienen war, und zwar vom immer noch bekannten, aber inzwischen nicht mehr aktiven Kurt Reumann, der sehr viel über das Bildungswesen geschrieben hat: Er hatte dieses "rote Kloster" in Leipzig als die schlimmste Journalistenausbildungsschule der DDR dargestellt. In seinem fast ganzseitigen Artikel in der "FAZ" war er zu dem Ergebnis gekommen, dass alle, die in diesem "roten Kloster" tätig gewesen waren, aus dieser Zeitung beseitigt werden müssen. Ich kannte diesen Artikel nicht: Ich kannte zwar Herrn Reumann vom Sehen, aber über diese Frage hatten wir überhaupt keinen Kontakt. Kurze Zeit später kam also ich in Leipzig an, war kein Journalist und ein ehemaliger Staatssekretär der CDU, weswegen alle meine Kollegen dort meinten: "Nun, das ist jetzt sozusagen der Generalprokurator, der hier aufräumen soll." Insofern war der Anfang schwierig. Das hat sich dann aber schnell gegeben, obwohl ich in dieser Zeit auch sehr unangenehme Entscheidungen treffen musste. Ich habe u. a. auch zwei Chefredakteure entlassen müssen, von denen einer bereits da gewesen war. Der andere war sogar mit mir von der "FAZ" dorthin geschickt worden. Aber er erwies sich dann als jemand, der diesen Platz überhaupt nicht verdient hatte. Das hat mir aber wiederum die Achtung der Kollegen in der "Märkischen Allgemeinen" eingebracht. Denn zunächst einmal hatten sie gedacht: "Aha, natürlich werden unsere Leute geschasst, aber jemand von der 'FAZ', der auch so eine Karriere als Informant hat, darf hier arbeiten." Als sie dann aber merkten, dass das nicht so ist, dass auch so jemand gehen muss, dass es, soweit mir das möglich war, gerecht zugeht, hat sich das Klima sehr schnell gewandelt.

Schramm: Meine nächste Frage wurde natürlich schon allen möglichen Gästen gestellt, die bereits auf dem Stuhl saßen, auf dem Sie jetzt sitzen. Aber bei Ihnen ist die Antwort wohl doch besonders interessant. Sie sind ein "westlicher" Journalist und ehemaliger Politiker, der eine ostdeutsche Zeitung geleitet hat und dadurch bestimmt auch viele Ostsichtweisen hat lernen können. Deswegen meine geradezu klassische Frage, weil Sie das ja eineinhalb Jahrzehnte unmittelbar beobachten konnten: Wie ist denn die Bilanz der deutschen Einheit? Wie ist die Bilanz aus Ihrer Sicht?

Gauland: Gemischt! Ich glaube, wir haben viel zu viel erwartet. Und deswegen fällt die Bilanz eben gemischt aus. Es ist völlig klar und man hätte sich das auch denken können, dass 40 Jahre eines Lebens in einer Diktatur natürlich Mentalitäten prägen, die nicht in zwei Jahren verschwinden. Man muss fairerweise aber auch sagen: Es ist eben nicht so, dass ein ganzes Teilvolk, also 17 Millionen Menschen, die Freiheit und den Konsum wollten und dass deswegen das alles hätte viel schneller gehen müssen. Das Ganze hat einfach viel mit Alltagskultur zu tun, mit Gewohnheiten, mit Dingen, in denen man sich doch heimisch gefühlt hat, die diese Teilung haben fortbestehen

lassen, weil man nun in der gerade einsetzenden Globalisierung, in der Ökonomisierung des Lebens an bestimmten Dingen festhalten wollte, die einem Halt gaben. Und das waren oft Dinge der Alltagskultur der DDR. Von daher ist diese Spaltung erst zuende, wenn diese Generation, die aktiv tätig war, in den Wahlen und im öffentlichen Leben die Zeitläufte nicht mehr mitbestimmt. Aus diesem Grund würde ich also nicht sagen, dass die Einigung gescheitert ist, ich würde aber auch nicht sagen, dass die Einigung bereits gelungen ist, dass die Probleme hinter uns liegen. Nein, das muss sich erst noch ganz allmählich auswachsen, das wird bestimmt noch so ungefähr 20 bis 30 Jahre dauern.

Schramm: Wird es denn im Osten Deutschlands auch Regionen geben – denn solche Befürchtungen gibt es ja –, die tatsächlich abgekoppelt werden bzw. abgekoppelt bleiben, die sich also fast wie im italienischen Mezzogiorno nicht entwickeln werden?

Gauland: Das ist schwierig vorauszusagen. Es ist sicherlich richtig, dass es eine Spaltung nicht nur entlang von Ost und West gibt, sondern auch eine entlang von Nord und Süd. Im Norden Ostdeutschlands, also in der Region Mecklenburg, Brandenburg ist die Situation viel schwieriger als im Süden: Je weiter man nach Norden kommt, umso schwieriger ist es, diese Regionen wirtschaftlich nach vorne zu bringen. Sachsen und Thüringen sind diesbezüglich einfach in einer besseren Situation. Ob das so bleibt, ob sich das ändern wird, darüber möchte ich keine Voraussagen machen. Ob man die gesamte ehemalige DDR zum Mezzogiorno erklären müsste oder ob sie als solches anzusehen ist, da bin ich eher skeptisch. Denn im Vergleich dazu ist diese Teilung in Italien, die ja auch einen historischen Hintergrund hat, viel, viel älter. Ich würde also im Hinblick auf den Osten Deutschlands eher auf das "Auswachsen" von bestimmten Dingen setzen. Das alles gilt natürlich nur, wenn wir keinen sehr großen allgemeinen wirtschaftlichen Einbruch bekommen: Ich setze das einfach mal voraus, denn das kann man ja nicht voraussagen. Wenn also die Entwicklung normal voranschreitet, dann glaube ich doch, dass sich das alles so allmählich einebnen wird.

Schramm: Sie haben im Jahr 2002 eine Streitschrift herausgegeben, wenn ich dieses Buch jetzt einfach mal eine Streitschrift nennen darf. Sie trägt den Titel "Anleitung zum Konservativsein". Der Titel hat mich sofort verwirrt, denn ich hätte gemeint, dass die Frage "Wie wird man konservativ" den Sachverhalt doch viel besser trifft. Sie titeln jedoch "Anleitung zum Konservativsein": Ist man also konservativ oder ist man es nicht?

Gauland: Der Titel stammt nicht von mir, wie ich gleich gestehen muss: Das ist ein typischer Verlagstitel. Aber man kann den Titel auch genau so formulieren, wie Sie das soeben getan haben. Mit diesem Buch habe ich den Versuch unternommen, uns bestimmte Entwicklungen, die sich heute ja noch viel stärker zeigen, bewusst zu machen. Und es war vor allem für mich selbst der Versuch, den Begriff "konservativ" von dem zu befreien, womit er heute oft verbunden wird. Man ist ja beim Begriff "konservativ" sehr schnell bei "nationalkonservativ": Von da aus ist man dann auch gleich ganz schnell bei Hitler und sozusagen fast bei Auschwitz. Das ist natürlich Unsinn, hat sich aber in der Bundesrepublik in einer bestimmten Weise festgesetzt; hier hat meine Streitschrift auch nicht viel genutzt, denn das ist sogar eher noch

stärker geworden. Man konnte z. B. vor Kurzem lesen, dass der Name des ja nicht unbedeutenden Historikers Gerhard Ritter nicht mehr für einen Publizistikpreis der "Badischen Zeitung" verwendet werden soll. Das zeigt, dass das Konservative noch immer ganz deutlich in diese Richtung "unanständig" und "Vorläufer des Nationalsozialismus" geschoben wird. Insofern war es das Anliegen dieses Buchs zu sagen: "Ihr macht hier einen großen Fehler!" Denn Gesellschaften sind nur dann im Gleichgewicht, wenn konservative und vorwärtsdrängende Kräfte beide ihr Recht haben und auch eine Kraft entwickeln können, um beispielsweise zu schnelle Veränderungen zu verhindern, bei denen die Menschen nicht mitkommen. Es geht also darum, auf diese Weise das gesellschaftliche Gleichgewicht als seelisches Gleichgewicht in den Menschen zu bewahren. Das war das eigentliche Anliegen dieser Schrift.

Schramm: Es geht aber, soweit ich das verstanden habe, nicht nur darum, die Belastetheit des Begriffs "konservativ" zu thematisieren, sondern auch diese gewisse Verstaubtheit. In meiner Jugend war es z. B. ganz klar: Wer sich zum Konservativismus bekannt hat, roch verstaubt, war unchic. Ich habe den Eindruck, dass Sie mit dieser Schrift versucht haben, das zu ändern und dem konservativen Denken ein etwas moderneres Antlitz zu geben. Warum gibt es denn in Deutschland vergleichsweise so wenig programmatische Publikationen zum Konservativismus?

Gauland: Ich glaube, das hat damit zu tun, dass es eine ganze Denkschule gegeben hat, die den Konservativismus in die Nähe des Schuldvorwurfs am Nationalsozialismus gerückt hat. Wobei das eben anders als in England und Frankreich in Deutschland ein Sonderproblem ist, sodass ja auch die CDU immer davon sprach: "Wir haben auch konservative Wurzeln." Diese Wurzeln wurden jedoch nie definiert und man war ganz froh, wenn man darüber nicht reden musste. Natürlich hat es in der deutschen Geschichte auch solche Figuren wie Papen gegeben. In meinem Buch bringe ich ja auch dieses Beispiel. Papen nannte sich einen Konservativen, war aber in der Tat der Steigbügelhalter Hitlers. So gesehen kann man also diesen Vorwurf in diesem konkreten Fall erheben. Man kann diesen Vorwurf aber nicht gegen eine geistige Haltung insgesamt erheben, die mit Edmund Burke beginnt und einem völlig anderen Lebensgefühl entspricht und mit Adolf Hitler überhaupt nichts zu tun hat. Stattdessen war der Konservativismus ja gerade der Versuch der Abwehr von totalitären Strukturen, wie sie in der Französischen Revolution zum ersten Mal zum Ausdruck kamen. Im Grunde genommen war daher eine konservative Haltung eine Haltung, die sich gegen diese totalitären Strukturen wandte. Das hat dann ja auch am 20. Juli 1944 eine Rolle gespielt, aber nicht nur bei Stauffenberg, sondern z. B. auch beim Kreisauer Kreis usw. Es gab also sehr wohl solche Konservative auch in Deutschland. Ich will aber gerne zugeben, dass durch die Politik der konservativen Eliten in der Weimarer Republik der Eindruck entstand, dass es eine geistige Nähe zum aufkommenden Nationalsozialismus gibt. Diese Nähe gab es aber in Wirklichkeit gar nicht.

Schramm: Wo sehen Sie denn in der Geschichte Deutschlands die herzeigbaren Konservativen?

Gauland:

In der deutschen Geschichte würde ich ganz deutlich Konrad Adenauer als Konservativen herausstellen. Als rheinischer katholischer Christ kam er natürlich aus einer anderen Richtung, aber er war doch eine durchaus konservative Figur. Übrigens gilt das auch für einen Mann wie Kurt Schumacher, der aber leider nicht mehr lange genug lebte nach der Gründung der Bundesrepublik. Er hielt beispielsweise am Nationalstaat zu einer Zeit fest, als das unpopulär zu werden begann. Bei Adenauer ist der konservative Charakter ganz deutlich: Bei ihm ist das wirklich der Versuch, all das, was sich als falsch und problematisch erwiesen hat, abzustreifen, aber das Bewahrenswerte an deutscher Vergangenheit zu behalten. Denken Sie nur einmal an das Grundgesetz, den Föderalismus usw. Es gibt doch eine Menge Dinge, die in der deutschen Geschichte auf die Zeit vor Hitler zurückgehen und die zu bewahren gut und richtig ist. Hier würde ich Adenauer doch als einen typischen Vertreter dieser Politik ansehen. In der Weimarer Republik so jemanden zu finden, ist hingegen etwas schwerer. Die offiziellen Konservativen waren das eher nicht. Aber man könnte Stresemann nennen, der ja auch einer liberal-konservativen Partei angehört hat. In der Zeit nach Adenauer würde ich z. B. einen Mann wie Kurt Georg Kiesinger dazurechnen. Aber solche Personen haben nicht lange genug das geistige Klima prägen können, sodass es schwierig ist, so jemanden eng mit diesem Begriff zu verbinden.

Schramm:

Der Begriff "konservativ" ist, wie Sie selbst bereits feststellten, hierzulande belastet. In Frankreich oder im angelsächsischen Bereich ist das ganz anders: Dort geht man viel entspannter mit diesem Begriff um, dort ist dieser Begriff viel kultivierter, viel gewachsener. Sie haben vorhin Edmund Burke angesprochen: Können Sie in kurzen Thesen sagen, was er unter "konservativ" versteht?

Gauland:

Edmund Burke sah von England aus, was die Franzosen anstellten. Die konservative Publizistik beginnt damit, dass er in seinen Betrachtungen über die Französische Revolution sagte: "Das kann man so nicht machen! Man kann nicht die historischen Wurzeln abschneiden und eine Verfassung auf ein leeres Blatt Papier schreiben und plötzlich alles neu einrichten wollen! Stattdessen muss man das Bestehende, wie wir das in England gemacht haben, vorsichtig reformieren." Dabei gab es natürlich auch in England Revolutionen und er bringt selbst das Beispiel der Glorious Revolution von 1688, die er dem französischen Wurzelabschneiden positiv entgegenhält: "Wenn man eine Verfassung anfängt zu reformieren, muss man sich mit den historischen Bezügen auseinandersetzen, also damit, warum sie so geworden ist, wie sie ist. Man kann diese Bezüge nicht einfach abschneiden. Das geht nicht, das ist menschenfeindlich und das ist auch etwas, was die Menschen innerlich nicht vertragen." Seine These lautet also im Grunde genommen: Reform statt Umsturz. Darüber hinaus wollte er eine Verlangsamung von Entwicklungen. Burke war also kein Reformgegner, denn er war immer der Ansicht, dass dort, wo es notwendig ist, in der Tat auch Reformen gemacht werden müssen. Aber er hätte genauso gesagt: "Bitte nicht Reformen bloß deswegen, weil irgendein Politiker darauf gerade Lust hat!" Eine Reform dürfe nur dann gemacht werden, wenn eine Sache ganz offensichtlich überständig ist, nicht mehr funktioniert, falsch ist. Im Grunde genommen muss also derjenige, der etwas verändern will – so hat das, wie ich glaube, Hermann Lübke mal genannt –, die Beweislast tragen.

Das heißt, er muss beweisen, dass die Veränderung notwendig und richtig ist, denn das Bestehende hat zuerst einmal ein Recht aus sich heraus. So würde ich Edmund Burke zusammenfassen.

Schramm: Der deutsche Konservatismus ist ja nicht nur belastet durch seine ihm nachgesagte und teilweise auch vorhandene Nähe zum Nationalsozialismus, sondern auch durch das Preußentum. Friedrich der Große, der ja ebenfalls als große konservative Figur gilt, ist ebenfalls umstritten, weil nicht jede Annexion, die er vorgenommen hat, völkerrechtlich einwandfrei gewesen ist, denken wir nur einmal an Schlesien, an Sachsen usw. Kann man aus heutiger Sicht sagen, das waren einfach nur Episoden? Oder wirkt das immer noch nach?

Gauland: Ich würde Friedrich den Großen gar nicht als Konservativen ansehen. Er lebte ja auch vor der Zeit der Französischen Revolution. Im Gegenteil, Friedrich der Große ist der Zerstörer des Alten Reichs: Damit war es vorbei. Ich will nicht sagen, dass das Alte Reich vorher funktioniert hätte, aber damit war es endgültig zu Ende. Ich würde mich allerdings sofort dagegen wehren, wenn man auch Preußen zum Vorläufer des Nationalsozialismus machte. Sie haben natürlich völlig recht: Das, was Friedrich der Große gemacht hat, war nicht völkerrechtskonform: Die schlesische Annexion war höchst ungerecht, noch dazu, da er als junger Mann sein Leben dem Vater der Kaiserin verdankte, der er dann Schlesien weggenommen hat. Das war völlig ungerecht, aber das war eben Politik im 18. Jahrhundert: Diese Politik können wir nicht mit moderner Annexionspolitik seit 1933 gleichsetzen. Ludwig XIV. hat so gehandelt, die Engländer haben so gehandelt usw.: Das war die Zeit dieser Politik und Friedrich war hier einer unter vielen. Es gibt ein paar kluge Leute, die nachgerechnet haben, dass Preußen weniger Kriege geführt hat als Frankreich und Russland und England. Ich würde ihn also als Zerstörer des Alten Reichs ansehen und nicht als Konservativen, aber ich würde ihn um keinen Preis in die Richtung von Adolf Hitler schieben wollen – was ja in der Tat zuweilen gemacht wird.

Schramm: Kommen wir zurück zur Bundesrepublik und damit zu den gegenwärtigeren Zeiten. Konrad Adenauer hat damals seinen Wahlkampf mit dem Slogan geführt "Keine Experimente!".

Gauland: Das ist ein sehr konservativer Spruch.

Schramm: Ist Konservatismus heute noch so oder hat er sich nicht doch auch sehr verändert? Oder sollte er sich erst noch verändern?

Gauland: Das würde ich nicht so sehen, denn ich glaube, in diesem Spruch steckt etwas, das genuin konservativ ist. Wenn man das Experiment als etwas definiert, das nicht unbedingt notwendig ist, das man also mal schnell macht, um es auszuprobieren und um zu schauen, ob es nicht doch noch etwas Besseres gibt, dann würde ich doch sagen, dass er vollkommen recht hatte. Man hatte die Bundesrepublik nach 1949 wieder aufgebaut und Adenauers Ziel war: "Das, was wir uns jetzt geschaffen haben, dürfen wir nicht durch Experimente zerstören!" Nun, Wahlkampf ist Wahlkampf und im Wahlkampf geht es nicht immer gerecht zu, d. h., ich will gar nicht behaupten, dass die Sozialdemokraten Leute gewesen wären, die immerzu Experimente hätten machen wollen. Die Sozialdemokratie unter Erich Ollenhauer war ganz bestimmt nicht so strukturiert. Aber es steckt in diesem

Satz von Adenauer jedenfalls die bereits angesprochene Überlegung: Wer verändern will, hat die Beweislast!

Schramm: Franz Josef Strauß hat einmal gesagt: "Konservativ sein heißt, an der Spitze des Fortschritts marschieren!" Das ist zwar nicht ganz verbürgt, aber er soll es zumindest gesagt haben.

Gauland: Doch, er hat es gesagt.

Schramm: Wie schätzen Sie denn so einen Satz ein?

Gauland: Obwohl ich hier in Bayern bin, halte ich diesen Spruch von Franz Josef Strauß nicht nur für total falsch, sondern auch für höchst gefährlich, weil man damit in das Konservative Elemente einbringt, die es völlig zerstören. Das ist nämlich nicht die Aufgabe des Konservativen. Stattdessen muss es daneben immer auch eine nach vorne drängende Bewegung geben, eine Reformbewegung – sei das nun eine liberale oder sozialdemokratische Reformbewegung. Aber es muss jedenfalls Leute, es muss Kräfte geben, die nach vorne drängen. Friedrich von Gentz hat einmal gesagt: "Es gibt so viele Leute, die in das Speichenrad der Weltgeschichte greifen, um es nach vorne zu treiben, dass es immer auch ein paar Leute geben muss, die versuchen, den Lauf des Speichenrads so zu verlangsamen, dass es einigermaßen gerade läuft." Das würde eben auch ich als konservativ ansehen. Deswegen muss ich leider sagen, dass sich hier Franz Josef Strauß, so groß er in Bayern auch war, völlig geirrt hat.

Schramm: Ein anderer großer Konservativer, nämlich Helmut Kohl, hat seine Wahl 1982 mit dem Slogan von der "geistig-moralischen Wende" überschrieben.

Gauland: Wir wissen alle, dass es eine geistig-moralische Wende nicht gab und dass der Anspruch größer war als das, was er letztlich einlösen konnte. Was Kohl gemacht hat, war ja zunächst einmal alles richtig: Er hat vor allem den Haushalt zurückgefahren, er hat versucht zu sparen – bis zur Wiedervereinigung, denn von da an war das vorbei. Aber er hat bestimmte Dinge gerade gerückt, die in der Phase der sozialliberalen Koalition mit deren Slogan "mehr Demokratie wagen" aus dem Ruder gelaufen waren. Das ist bestimmt konservativ, hat aber nichts mit geistig-moralischer Wende zu tun.

Schramm: 1990 hat sich Deutschland ja verändert: Aus dem eher katholisch-westlichen Staat ist ein östlicher Staat geworden mit höheren protestantischen Anteilen. Welche Auswirkungen hat das auf das Bild des Konservativseins?

Gauland: Erst einmal gar keine, denn das ist ja nicht gebunden gewesen ans Katholische. Aber das hat insofern eine Auswirkung, als im Osten der heute wiedervereinigten Republik solche geistigen Linien über 40 Jahre hinweg unterbrochen worden waren, nicht mehr gezogen wurden und auch kaum mehr verstanden wurden und werden. Das heißt, man kann dort diese Linien auch nicht nutzen. Aber Konservativsein ist ja nichts Katholisches, denn es gab einen protestantischen und einen katholischen Konservativismus. Ich würde daher eher sagen, dass es die komplette Geschichte, das Wissen über die Geschichte vor dem Nationalsozialismus im Osten besonders schwer hat. Denn man darf ja nicht nur diese 40 Jahre sozialistische Diktatur rechnen, sondern muss die 12 Jahre Nationalsozialismus mit dazurechnen. Diese insgesamt knapp 60 Jahre von

Anfang 1933 bis Ende 1989 bzw. 1990 sind dann doch eine lange Zeit, wenn man in all diesen Jahren eine vorgeschriebene politische Bewertung von Dingen erfährt. Insofern ist das schwierig im Osten. Aber das gilt dort z. B. auch für liberale Gedanken und nicht nur für das Konservative.

Schramm: Es hat sich in dieser Zeit noch eine weitere Bewegung zugespitzt, nämlich die Globalisierung. Es weht heute ein anderer Wind, ein rauerer Wind, es weht vor allem ein Wind, der in das gemütliche Zimmer des Nationalstaats hineinweht. Wie kann sich denn Konservatismus heute darstellen, wo die Globalisierung ständig Anpassungsprozesse verlangt und die Modernisierer im Grunde das Heft in der Hand haben?

Gauland: Das ist in der Tat eine besondere Schwierigkeit. Dennoch habe ich manchmal das Gefühl, dass das auch zum Vorwand genommen wird. Nehmen wir ein Beispiel, das immer wieder angebracht wird. Es gibt bestimmte einfache Tätigkeiten, die ganz sicher nicht nach China oder sonst wohin ausgelagert werden können. Nun gibt es die Diskussion darüber, wie diese Tätigkeiten bezahlt werden und ob diese Arbeitsplätze nicht verloren gehen, wenn zu hohe Löhne dafür gezahlt werden müssen. Ich halte das nicht für ehrlich, weil hier versucht wird, mit dem Thema Globalisierung eigene Ziele durchzusetzen. Insgesamt haben Sie recht, natürlich bedeutet die Globalisierung, dass wir den Nationalstaat, auch die Region, das Heimat- und Geschichtsbewusstsein stärker fördern müssen, sei es in der Schule oder sonst wo. Denn wir brauchen das alles als Gegengewicht gegen eine Globalisierung, von der ich glaube, dass sie vielen Menschen Schwierigkeiten bereitet. Ich hätte fast gesagt, sie ist ihnen nicht zuzumuten ist, aber man könnte mir dann sofort entgegenhalten, dass man objektive Veränderungen nicht nach zumutbar und unzumutbar unterscheiden könne. Es ist jedenfalls so, dass viele Menschen mit der Globalisierung erhebliche Probleme haben: nicht nur Hartz-IV-Empfänger, sondern auch Menschen, deren Lebenswelt sich drastisch geändert hat. Denken Sie nur an die Situation der Familien, an das andere Frauenbild usw. Es gibt viele Punkte, bei denen man in der Tat aufpassen muss, dass der menschliche Wert nicht verloren geht in einer rein ökonomischen Betrachtungsweise. Und hier hat der Konservatismus eine Aufgabe, die für die innere Gesundheit eines Menschen – und damit auch eines Volkes, obwohl es nicht sehr populär ist, es so zu sagen – meiner Meinung nach sehr wichtig ist: Es ist wichtig, in einer Gesellschaft möglichst das Gleichgewicht zu bewahren. Wenn alles in Richtung Ökonomisierung, Individualisierung, Auflösung von Strukturen drängt, dann muss man den Versuch machen, Strukturen zu bewahren, wiederherzustellen, um über Heimatgefühle und andere Dinge etwas zu erreichen, was den Menschen inneren Halt gibt. Und das ist konservativ.

Schramm: Und dennoch ändert sich hier etwas. Lange Zeit galt ja für viele Menschen: Konservativ sein bedeutet, für die Wirtschaft zu sein, wirtschaftsnah zu sein. Hier tun sich jedoch inzwischen ganz neue Linien auf wie z. B. beim Stichwort "Einwanderungspolitik". Die Wirtschaft hätte gerne mehr Einwanderung, eine freiere Einwanderung, aber viele konservative Kreise sagen nach wie vor: "Nein, bitte nicht!"

Gauland: Das ist auch völlig richtig. Wir sehen ja jetzt an der Auseinandersetzung um Parallelgesellschaften, dass es Unsinn ist, die Einwanderungspolitik nach

ökonomischen Notwendigkeiten auszurichten. Wir müssen sie stattdessen nach kultureller Absorption ausrichten. Und es ist halt Unsinn zu sagen: "Ja, dann müsst ihr halt mehr Geld in die Hand nehmen, da muss die Schulbildung anders sein!" Wir wissen nämlich, dass das an bestimmten Stellen gar nicht funktioniert: Je fremder die Einwanderer sind, je entfernter deren Kultur unserer Kultur ist, umso schwerer haben es diese Menschen, sich in Deutschland zu integrieren. Norbert Blüm hat einmal etwas sehr Richtiges gesagt: "Wir wollten Arbeitskräfte, und Menschen kamen." So, und jetzt müssen wir versuchen, diese Menschen in Deutschland heimisch zu machen. Das kann man aber nicht machen, indem man sozusagen immer mehr ins Land holt unter der Vorgabe: "Wir brauchen doch aber Arbeitskräfte!" Denn diese Menschen gehen ja nicht mehr weg und diese Menschen sind z. T. in einer Kultur groß geworden, die völlig andere Werte hat. Es gelingt uns einfach nicht, denn sonst hätten wir nicht so viele Parallelgesellschaften, diese Veränderung umzusetzen. Das ist das, was ich als kulturelle Resorptionsfähigkeit bezeichne. Es kommt also nicht darauf an, ob wir Einwanderung aus wirtschaftlichen Gründen brauchen, es kommt vielmehr darauf an, ob wir das bei uns im Lande seelisch und kulturell verkraften können.

Schramm: Viele Vertreter der deutschen Wirtschaft sagen jedoch: "Wir brauchen unbedingt mehr Zuwanderung, weil wir zu wenige Fachkräfte haben. Ansonsten blühen uns katastrophale Zustände." Was macht man dann?

Gauland: Ich bin sehr skeptisch, wenn Vertreter der Wirtschaft irgendetwas fordern. Vertreter der Wirtschaft haben uns, als die Große Koalition anfing, auch gesagt: "Na ja, jetzt müssten wir eigentlich auswandern, denn jetzt wird alles ganz furchtbar. Die Reformen werden nicht fortgesetzt und die Wirtschaftssituation wird gleich wieder nach unten gehen." Aber das hat auch nicht gestimmt. Ich bin also skeptisch und würde ganz hart darauf bestehen, dass es nicht angeht, dass eine Entscheidung wie die über die Einwanderung, die nun einmal ganz entscheidend ist für das Zusammenleben der Menschen in Deutschland, nur nach ökonomischen Kriterien gefällt wird. Sie muss vielmehr nach Kriterien beurteilt werden, die das Lebensgefühl der Menschen nicht negativ tangieren. Wenn die Menschen aus Italien, Spanien oder Griechenland kommen, dann ist das ja alles kein Problem. Das Problem, das wir jedoch wirklich haben, sind die islamischen Zuwanderer, weil das eine andere Kultur ist. Und da muss man eben auch Unterschiede machen und deutlich sagen: "Nein, das geht nicht, das wollen wir nicht, weil es schwierig ist, diese Menschen so zu integrieren, dass sie wie z. B. Griechen, Italiener oder Franzosen gar nicht auffallen." Denn der Mangel an bestimmten Facharbeitern ist ja kein europäisches Problem, d. h. man muss den Fachkräftemangel nicht durch türkische Zuwanderer lösen, sondern es können ja auch z. B. finnische Zuwanderer sein, die eben gar kein Problem haben, sich bei uns zu integrieren.

Schramm: Wenn Sie denn kommen wollen.

Gauland: Ja, wenn sie kommen wollen.

Schramm: Sie wären also im Notfall auch bereit, wirtschaftliche Nachteile in Kauf zu nehmen.

Gauland: Ja.

Schramm: Wie sieht denn ein Konservativer das Phänomen, das sich nicht verleugnen lässt, dass sich hier in unserem Land die Schere zwischen arm und reich deutlich weiter öffnet?

Gauland: Das halte ich in der Tat auch für eine falsche Entwicklung. Der Konservative muss dafür sorgen, dass der Markt dort, wo er nicht funktioniert – und er funktioniert ja nicht hinsichtlich dieser Scherenöffnung –, gelenkt wird, dass also diese Entwicklung sozial eingeebnet wird. Nehmen Sie den großen Konservativen, Bismarck, der mit seiner Sozialpolitik natürlich auch die SPD treffen wollte, der aber als einer der Ersten – Benjamin Disraeli in England ist das andere große Beispiel dafür – staatliche Sozialpolitik betrieben hat. Der Konservative geht nämlich davon aus, dass eine Gesellschaft auch eine Gemeinschaft ist. Margret Thatcher hat einmal gesagt: "Gesellschaft? Was ist das? Es gibt nur Einzelne!" Ich halte daher Margret Thatcher für keine Konservative. Wenn man aber Gesellschaft auch als Gemeinschaft ansieht, dann muss man dafür sorgen, dass diese Schere nicht immer weiter auseinandergeht und dass sich die Gesellschaft nicht aufgliedert in reich und arm. Das heißt, man muss – auch durch eine verteilende Sozialpolitik – als Konservativer dafür sorgen, dass die Menschen genug zum Leben haben – genug im Sinne einer wirklichen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

Schramm: Sie haben einmal geschrieben: "Konservatismus ist keine Frage mehr nur der Parteien." Das heißt, hier hat sich offenbar viel verschoben.

Gauland: Ja, das würde ich auch immer noch so sehen. Natürlich verband man früher eher die CDU mit dem Konservativismus. Denken Sie an Männer wie Alfred Dregger, Manfred Kanther usw. Man verband auch bis zu einem gewissen Grade Franz Josef Strauß mit dem Konservativismus. Ich würde das heute nicht mehr so sehen, weil mir nämlich außer Jörg Schönbohm überhaupt kein Konservativer in der CDU mehr einfällt. Auch die SPD kann bei bestimmten Themen – beim Mindestlohn muss man darüber allerdings lange nachdenken – konservativ sein. Oder denken Sie an jemanden wie Jürgen Rüttgers, der immer wieder deutlich macht, dass die Wiederherstellung bzw. Bewahrung der Sozialen Marktwirtschaft und des rheinischen Kapitalismus ein konservatives Anliegen ist. Wenn er über das, was er heute sagt und eben auch politisch durchsetzt, Sicherheiten schafft, dann ist das ein eminent konservativer Begriff von Politik. Und dies, obwohl Herr Rüttgers zusammen mit Herrn Laumann immer dem Sozialflügel der CDU zugeordnet wird. Ich muss also auch hier sagen, dass man sich bezüglich des Konservativismus eben die Inhalte anschauen muss, die Politiker vertreten. Und da kann eben auch mal ein Sozialdemokrat konservativ sein.

Schramm: Hat denn der Konservativismus eine große Zukunft vor sich?

Gauland: Wenn die Globalisierung so weitergeht, dann glaube ich das in der Tat. Denn dann ist er fast schon aus Notwehr notwendig.

Schramm: Ganz herzlichen Dank für Ihr Kommen. Zu Gast beim alpha-Forum war heute der Publizist Dr. Alexander Gauland.